

Sachbuchtipps des Monats April-Mai 2022

© erf fanger

Ich schreibe ausschließlich, um herauszufinden, was ich denke, was ich anschaue, was ich sehe und was das bedeutet. Joan Didion

ZWEI BEMERKENSWERTE ESSAYBÄNDE EINER US-AMERIKANISCHEN IKONE

Joan Didion: *Was ich meine*, Ullstein Verlag, Berlin 2022, **Joan Didion: *Wir schreiben Geschichten, um zu leben***, Ullstein Verlag, Berlin 2021. Beide Bände aus dem Amerikanischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Antje Rávik Strubel.

Die preisgekrönte Joan Didion (*1934, † 23.12.2021), hierzulande eher Geheimtipp als einem breiteren Publikum geläufig, gilt als eine der führenden Intellektuellen der USA. Neben ihren journalistischen Arbeiten und Essays, in denen sie dem sprichwörtlichen US-amerikanischen „Way of life“, diesem zweifelhaften ‚Traum von Freiheit‘, auf den Zahn fühlt, war sie Mitherausgeberin von *Vogue* und hat fünf Romane geschrieben. International und auch dem breiteren deutschen Publikum bekannt wurde sie mit „Das Jahr des magischen Denkens“ (2005), einem Trauerprotokoll anlässlich des plötzlichen Todes ihres Mannes und der lebensbedrohlichen Erkrankung im selben Jahr ihrer Adoptivtochter.



Wie bereits aus der Präambel ersichtlich, ist Lesen und Schreiben für Didion ein Erkenntnisprozess. Wobei sie weniger die großen Themen interessieren als vielmehr die Peripherie. Von den Rändern her betrachtet, erschließt sich Didion die brutale Mechanik des Ganzen, ausgerichtet einzig auf Zweckmäßigkeit und Wirtschaftsinteressen, in der der Mensch sich aufreibt und verschleißt.



Doch während, von der Westküste Kaliforniens ausgehend, die Hippie-Bewegung, gefolgt von Black-Power-, Frauen- und Protestbewegungen gegen den Vietnamkrieg, augenscheinlich einen Wertewandel ankündigen, stellt Didion deren emanzipatorischen Gehalt eher infrage und kristallisiert vielmehr die Defizite im Hinblick auf deren politischer Zielsetzung heraus. Scharfsichtig nimmt sie im Zuge dessen schon seit den frühen 60er Jahren die zunehmend sich formierende Rechte ins Visier, die 2017 in der Wahl Donald Trumps gipfelt. In einem Interview sagte Didion einmal den bemerkenswerten Satz: „Man ist verpflichtet, Dinge zu tun, die man für sinnlos hält. Es ist wie leben.“ Ein Gefühl, das einen bei jedem Wahlgang beschleichen mag, oder etwa auf einer Demo, deren grundlegende Message wir zwar teilen mögen, zugleich aber nicht selten befremdet sind, wenn wir uns inmitten einer Menge wiederfinden, die anachronistisch anmutende Slogans in Sprechchören von sich gibt, um nur wenige Beispiele zu nennen. Wir gehen in der Regel darüber hinweg, während Didion eben diese Ambivalenz in den Blick nimmt, den Finger auf die Wunde legt.

In dem Essayband „Wir erzählen uns Geschichten, um zu leben“ (2021) finden sich wegweisende Beiträge wie etwa „Mir will dieses Monster nicht aus dem Kopf“, wo Didion die Programmierer der Filmindustrie Hollywoods aufs Korn nimmt und ihnen „fehlende Einbildungskraft und Schlamperei im Denken“ vorwirft, was sich leicht auf diejenige der deutschen Fernsehproduzenten übertragen lassen mag. Inwieweit sich ihr Denken, neben der Schule des „New Journalism“*, an der kulturkritischen Sicht Joseph Conrads „*Herz der Finsternis*“ geschult hat, entnehmen wir dem Beitrag „Am Morgen nach den 60er Jahren“, wo so manche Hoffnung in dieser Zeit der emanzipatorischen Aufbrüche nach und nach zerplatzt ist und in erneuten Rückschritt mündete.

Ein Glücksfall wiederum ist die Auswahl in dem jüngsten Essayband aus 2022, „Was ich meine“, insofern, als Didion diese unmittelbar vor ihrem Tod, als Art Vermächtnis, noch selbst getroffen und auf den Weg gebracht hat. Dort finden sich, neben Beiträgen zu entscheidenden gesellschaftspolitischen Debatten, nicht zuletzt wesentliche Essays zum Kern ihres Wirkens, nämlich dem Schreiben selbst, einhergehend mit sprachskeptischer Reflektion desselben. So etwa „Why I write“ oder „Alicia und die Untergrundpresse“, wo sie ihrem Zweifel am Anspruch der Objektivität großer Medien Ausdruck verleiht.

Charakteristisch für Didions grundlegend Haltung, die sich aus dem Wissen speist, dass Menschen Fehler machen und daher jede gesellschaftliche Ordnung notgedrungen fehlerhaft ist: „Man nimmt sich zurück. (...) Man bleibt still. (...) man bewahrt das Nervensystem vor dem Kurzschluss und versucht, die Katze im Schimmern zu verorten, die Grammatik im Bild.“

Doch lesen Sie selbst, lesen Sie wohl!

*Geprägt in den 70er Jahren von Tom Wolfe. Es bezeichnet einen Journalismus, in dem Fakten im Rahmen literarisch erzählter Geschichten – Story-Telling – präsentiert werden, das Gebot der Objektivität unterlaufend. Stattdessen soll der Standpunkt der jeweiligen Autor:innen offen zutage treten.

Unser herzlicher Dank für ein Rezensionsexemplar gilt dem Ullstein Verlag